

Predigt von Pfarrer Dr. Sieghard Mühlmann, Versöhnungskirche Leipzig-Gohlis
aus Anlass seiner Verabschiedung in den Ruhestand
am 2. September 2007

Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn!

Psalm 113,3



Vom Vertrauen in die Treue Gottes und den Bund, für den der Regenbogen ein Zeichen ist, zeugt
auch diese Pflanze

Psalm 113

Halleluja! Lobet, ihr Knechte des Herrn, lobet den Namen des Herrn!

Gelobet sei des Herrn Name von nun an bis in Ewigkeit!

3 Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn!

Der Herr ist hoch über alle Heiden; seine Ehre gehet, soweit der Himmel ist.

Wer ist, wie der Herr, unser Gott? Der sich so hoch gesetzt hat

und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden;

der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöht den Armen aus dem Kot,

daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks;

....

Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn! Psalm 113,3

Liebe Gemeinde,

am 31. August endete mein Dienst als Pfarrer in der Versöhnungskirchgemeinde zu Leipzig-Gohlis. Seit zwei Tagen bin ich im Ruhestand. Der lässt sich also schon gut an. Aber es ist ein gutes Gefühl, im Ruhestand zu sein. Seit langem habe ich wieder nachts durchgeschlafen. Ohne Angst vor Kupferklau oder Hochwasser oder Einbruch. Oder was sonst so alles ungeplant daneben gehen könnte.

Ich habe für diese Predigt den Monatsspruch meines letzten Dienstmonates ausgewählt, ein Vers aus dem Psalm 113, der vorhin verlesen wurde:

„Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn!“

Denn dieses Gotteswort gibt meine Stimmung wieder an diesem Tag, und ich möchte Ihnen ein paar Gründe nennen zum Loben. Und zum Danken. Gewiss, das ist ganz persönlich gemeint. Aber vielleicht können Sie sich dem anschließen. Und vielleicht lassen Sie sich einladen, einzustimmen in den Lob und in den Dank Gottes. Nicht nur an diesem Tag.

Und: Wenn ich Gott loben und danken darf an diesem Tag, dann auch dafür, dass ich meinen Dienst mit Ihnen gemeinsam tun durfte. Sie, liebe Gemeinde, sind wesentlicher Teil meines Lobes und Grund meines Dankes. Mein Dienst geschah eingebettet in eine Dienst- und

Bekenntnisgemeinschaft, in brüderlicher Gemeinschaft mit Pfarrer Krause und Pfarrer Leistner, im Schwesternkirchverhältnis mit Pfarrer Müller, im Pfarrkonvent, mit Kollegen und Kolleginnen im Ruhestand, mit vielen Vikaren und Praktikanten. Dafür bleibe ich dankbar. Da denke ich an die Schwestern und Brüder, die bestimmte Ämter und Funktionen wahrnahmen, hauptamtlich, nebenamtlich - jeder Dienst, der geschieht, ist unverzichtbar. Und die Last der Verantwortung war nur zu schultern, weil wir Arbeit verteilen konnten. Einer kann nicht alles machen. Die Breite Ihres Dienstes spiegelt sich so etwa in der Vielfalt des Gemeindeblattes wider.

Und ich habe Grund zum Loben und Danken, weil Sie, liebe Gemeinde, sich identifizierten mit den Aufgaben, die der Versöhnungsgemeinde gestellt sind. Sie haben gebetet, Sie haben mit Hand angelegt, Sie haben mit Spenden geholfen. Und wenn diese Gemeinde im Verbund mit der geschwisterlichen Christuskirchgemeinde zu Leipzig - Eutritzsch, bei allem Wenn und Ach, so gut aufgestellt in die Zukunft gehen kann, dann ist das wesentlich auch Ihr aller Verdienst. Und Grund zu Lob und Dank gibt es auch für vielfältige Unterstützung durch den Kirchenbezirk, durch unsere Landeskirche, für mannigfache Unterstützung, die wir durch politische und gesellschaftliche Institutionen, auch den Rotary Club Leipzig-Centrum und verschiedene Vereine und Chöre, wie den Männerchor Leipzig-Nord und Chorisma e.V. und Orchester, vor allen das Heeresmusikkorps der Bundeswehr erfahren haben und hoffentlich weiter erfahren werden. Und nicht zuletzt denke ich an die Unterstützung durch unseren Förderverein. Ich kann nicht alle aufzählen. In einer Woche findet wieder der Tag des Offenen Denkmals statt. Das Leipziger Amtsblatt

druckt in der aktuellen Ausgabe das Programm. Diesmal steht der Tag unter dem Motto: „Orte der Einkehr und des Gebets - Historische Sakralbauten“. Unsere Versöhnungskirche ist in den Mittelpunkt gerückt, nicht nur anlässlich der 75. Wiederkehr ihrer Weihe. Man hat wohl weit über unsere Gemeinde hinaus verstanden, dass unsere Kirche offen sein will für Meditation und Gebet, Verkündigung und Anregung zur Versöhnung im Alltag. Und dass sie einlädt auch die, denen es noch schwerfällt, eine Kirchenschwelle zu überschreiten.

Das wunderschöne Bild unserer Kirche an diesem Ort ist auch Grund zu Lob und Dank. Auch dem Bildautor bin ich dankbar. Er hat an wesentlicher Stelle sich für die Sanierung unserer Kirche eingesetzt.

Das war ja gar nicht so selbstverständlich, dass die „Weiße Kirche“ wieder weithin sichtbar im Norden Leipzig leuchtet, auch nachts mit den erhellten Zifferblättern der Turmuhr. Als ich hier anfing, wurde diskutiert mit den Verantwortlichen auch über Teilabriss bzw. Stilllegung von Teilen dieser Kirche. Neues Bauen, Bauhaus galt als nicht sanierungswürdig, kein Geld.

Sie verstehen meine Stimmung an diesem Tag - Grund zum Lob, Grund zum Dank „Sei gelobet der Name des Herrn.“ Ich bin heute froh darüber, nicht so sehr, dass ein Bauwerk so glänzt wie viele andere neue oder sanierte Bauten um uns herum; auch die, die nach der Wende entstanden, sondern ich bin froh, dass unser Gotteshaus als Ort der Verkündigung nun freundliche Einladung ausstrahlt.

Inzwischen ist, liebe Gemeinde, mein Dienst als Pfarrer zu Ende gegangen. Und mich erfüllt an diesem Tag Lob und Dank im Blick auf die

zurückliegenden Jahre, weil der Herr seinem Namen Ehre gemacht hat und die Dinge so gefügt hat, dass ich nur loben und danken kann. „Sei gelobt dem Namen des Herrn.“ Auch dies ist ganz persönlich gemeint.

In meiner Schulzeit hat wohl kaum einer damit gerechnet, dass der Sozialismus nur etwas Vorübergehendes sein würde.

Ich komme aus einem Pfarrhaus. Ich wurde ein Jahr vor Gründung der DDR eingeschult. Und wir als Christen standen damals scheinbar nicht auf der Sonnenseite. Es entwickelte sich eine klar kirchenfeindliche, atheistische Weltanschauung. Wer sich damit nicht identifizierte und wer zudem nicht der Arbeiterklasse angehörte, konnte zum Beispiel nicht die Bildungsprivilegien der herrschenden Klasse genießen, Zugang zu den Kommandohöhen des Sozialismus war einem versperrt. Zugehörigkeit zur Jungen Gemeinde und Oberschule waren unvereinbar. Der 17. Juni konnte am Prinzip nichts ändern. Es gab viel Herzeleid in vielen Familien. Benachteiligungen. Zurücksetzungen taten weh. Viele verließen die DDR in Richtung Bundesrepublik. Auch Lehrer zu hauf, die erst für den Sozialismus heiß liefen, die sind über Nacht weggemacht. Das war schon putzig. Dann kam die Sache mit der Jugendweihe. Die Gemeinden wurden kleiner, auch deshalb, weil sich manche dem antikirchlichen Druck beugten. Eines habe ich erst später richtig begriffen: Die herrschenden Ideologen der DDR konnten in ihrer Antikirchlichkeit anknüpfen an einen praktischen Materialismus und praktizierten Atheismus, der viel älter war als Walter Ulbricht und seine Genossen, auch hier in Leipzig. Der Kirche wurden von vielen, auch von Sympathisanten, wenig Chancen eingeräumt.

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem Schulkameraden, mit dem ich die Schulbank in der 35. Grundschule drückte, zwei Wochen nach der Konfirmation, an der wir beide teilgenommen hatten. Ich lud ihn ein zur Jungen Gemeinde und zu Orgelkonzerten in unserer Versöhnungskirche. „Komm mit, es ist interessant, was wir da machen“, sagte ich. „Was soll ich dort“, fragte er mich, „in fünf Jahren gibt es sowieso keine Kirche mehr“. Fünf Jahre sind für junge Leute eine lange Zeit. Mein Schuldfreund meinte, wenn er fünf Jahre gibt, gebe er der Kirche noch eine lange Zeit des Überlebens. So die Stimmung in den Kreisen, in denen er verkehrte. Mit dieser Frist wollte er mir letztlich wohl einen Gefallen tun. Es war wohl gut gemeint.

Es kam aber irgendwie anders. Ich durfte die Thomasoberschule besuchen. Dort wurden die alten Sprachen gelehrt. Ich hatte mich schon vor der Oberschule für die Theologie entschieden. Dazu brauchte man Griechisch und Latein. Das war wohl der Grund für meine Zulassung an diese Schule. Und dann begann das Theologiestudium an der hiesigen Karl-Marx-Universität Ein Jahr vor dem Mauerbau. Die fünf Jahre waren noch nicht vorbei. Unvergessen bleibt die Begegnung mit einem Dozenten der Politischen Ökonomie. Ja, ja, wir lernten als Theologiestudenten den Marxismus kennen und lieben, wenn Sie wissen, was ich meine. Dieser Dozent teilte uns im ersten Seminar mit: „Meine Herren, wir haben kein Sibirien, deshalb müssen wir mit Ihnen reden.“ Und uns wurden die Grenzen kirchlichen Arbeitens gezeigt. Es hat uns in der Zeit des Studiums - und natürlich auch danach - immer wieder gereizt, bis an die Grenze zu gehen und die Grenzen zu verschieben. Wir feierten es als Erfolg dann im Pfarramt, wenn in den Gemeindenachrichtenblättern nicht nur der Beginn

von Veranstaltungen gedruckt wurde, sondern immer größere Beiträge gedruckt werden konnten.

Wir haben versucht, den Raum zu erweitern, der uns angewiesen war. Der Raum war als ein Ghetto gemeint und gestaltet, wir wurden als Kirche schließlich von weiten Teilen der Gesellschaft nicht mehr als lebendige Kirche wahrgenommen. Ein Professor für Rechtswissenschaft, der neben der Nikolaikirche seine Vorlesungen hielt, fragt mich, als ich als Theologe in den 70er Jahren seine Lehrveranstaltungen besuchte:

„Gibt es Euch noch als Christen und als Kirche?“

Das Geläut der nahen Nikolaikirche hat er als Äußerung kirchlichen Lebens nicht wahrgenommen.

Meine Generation hat sich bis heute nicht damit abgefunden, wenn Gestaltungsraum von Kirche eingeengt wird. Man kann heute, wo Pfarrstellen und andere Stellen bei Kirche reduziert und gestrichen werden, hören: Eine Pfarrstelle weniger = eine Stelle weniger Arbeit. Wir haben damals gelernt zu kämpfen um jeden Zentimeter Wirkungsmöglichkeit. Das hat auch Spaß gemacht. Nicht nur die Genossen haben um ihren Frieden gekämpft, auch wir haben gekämpft: um Raum für die Verkündigung des Wortes Gottes.

Wir waren der Meinung, wichtig ist, dass das Wort Gottes gesagt, vernommen und verstanden wird, dann kann sich vieles ändern.

Wie viel Freiheit heute! Im Vergleich zu damals.

Wie viele Chancen in dieser Gesellschaft jetzt. Nur: Wichtig ist – auch – heute, das persönliche Engagement.

Wer hindert uns, unsere Kirche zu öffnen und zu zeigen?

Bei wem müssen wir heute unsere Veranstaltungen anmelden und genehmigen lassen? Wissen Sie, wie das früher war mit Vervielfältigungen, Liedzetteln und Ähnlichem?

Ich würde gerne etwas von dem Kampfgeist und der Kreativität meiner Generation weitergeben. Und Mut machen: Gebt nicht auf, gebt nicht klein bei, wie die ängstigenden Gespenster heute heißen mögen: Strukturreform, Unterjüngung der Gesellschaft, die kleiner werdenden Zahlen der Kirchenmitglieder. Ich vermeide hier das Wort Mission. An der historischen Mission der Arbeiterklasse hat früher kaum jemand Anstoß genommen. Wir als Christen aber haben eine bleibende historische Mission. Das Wort Gottes von der Versöhnung zu sagen und zu leben. Kann das etwas Anrühiges sein?

Und ich meine, es geht um die ernste Bereitschaft, Evangelium unter die Leute zu bringen, auch so lange es noch geht, wie es geht. Und es ging doch auch früher nicht ins Leere?

In wenigen Tagen wird in der Nikolaikirche an 25 Jahre Friedensgebete erinnert.

Aus den fünf Jahren, die mein Schulfreund der Kirche gab, wurde ein längerer Zeitraum. Und 1983, als Martin Luthers 500. Geburtstag weltweit - oder soll ich sagen global oder vielleicht ökumenisch? - gefeiert

wurde, gaben die Genossen - wehmütig bedauernd - der Kirche noch mindestens 500 Jahre, bevor sie absterben würde.

Unvergessen bleibt für mich, als ich damals in Leipzig-Schönefeld Pfarrer war die Begrüßung des Erzbischofs von Canterbury in einem Festgottesdienst. Das war immerhin der zweite Mann nach der englischen Königin. Kinder, das war was. Da wehte der Engel der Geschichte durch die kleine Kirche in Leipzig-Schönefeld. Andere Gemeinden hatten andere bedeutende Gäste aus der weiten Welt. Wer hätte das in den 50er, in den 60er, in den 70er Jahren je hoffen können?

Und dann leitete das Gebet um Frieden eine Wende ein, die hierzulande das Oberste nach unten und das Unterste nach Oben kehrte. Es blieb friedlich, und nachhaltig geschah, was im Psalm steht:

Der die Geringsten aufrichtet aus dem Staub und erhöht die Armen aus dem Schmutz, dass er ihn setze neben die Fürsten seines Volkes.

Gewiss, viele konnten nicht mehr nachholen, was ihnen der Staat der Diktatur des Proletariats genommen hat: Bildungschancen, Einkommen, was sich nun negativ auf die Rente auswirken kann. Aber es ist doch ein starkes und gutes Gefühl, die Bestätigung zu bekommen: Gott lebt, man stand und steht auf der richtigen Seite.

Der Name des Herrn sei gelobt!

Liebe Gemeinde,

als Pfarrer habe ich im Laufe der Zeit eine sonderbare Beobachtung gemacht: Vor der Wende haben wir leidenschaftlich gegen die allgemeine

Resignation angepredigt und haben die Menschen unter der Kanzel eingeladen, das Dennoch des Glaubens zu wagen. Und wichtig waren dabei auch die kleinen Erfolge im Tagesgeschäft, über die wir heute nur noch lächeln: eine Baugenehmigung, eine erfolgreiche Fürsprache für ein Gemeindeglied in Not, der Versuch, Lebensumstände von Gemeindegliedern zu verbessern, unter dem Dach der Kirche Verfolgten Schutz zu gewähren. Die kleinen Erfolge machten Mut: Gebt nicht auf!

Und heute? Wir predigen wieder gegen die Resignation. „Das haben wir so nicht gewollt!“ Und da erzählen viele, was sie an Rente haben. Und sie fragen, wie sie ihren Lebensunterhalt bestreiten sollen. Und wie das mit den Arbeitsplätzen ist. Und neuerdings ist die Rede vom Pflegenotstand.

Dennoch: „Vom Aufgang der Sonne, bis zu ihrem Niedergang, sei gelobt der Name des Herrn.“ Im Psalm ist die Rede vom Aufrichten der Geringen aus dem Staub und vom Erhöhen der Armen aus dem Schmutz.

Mehr als im Psalm 113 steht, kann ich auch nicht versprechen. Das ist viel. Und ich kann einladen, den lebendigen Gott zu loben, fest mit der Möglichkeit zu rechnen, wie es im Lied heißt:

„All Morgen ist ganz frisch und neu
des Herrn Gnade und große Treu
sie hat kein End den langen Tag
drauf jeder sich verlassen mag.“

Und das Lob kann Herz und Verstand öffnen, zu erkennen, wo der lebendige Gott nahe ist, mit seiner Hilfe, mit seinem Trost, mit seinem Rat.

Möge es Ihnen nicht gehen wie dem Bischof, von dem erzählt wird dass er, auf die Hilfe Gottes wartend, im Hochwasser umkam.

Das Palais dieses Bischofs wird von einem Hochwasser heimgesucht.

Das Erdgeschoss steht bald unter Wasser. Ein Rettungsboot der Feuerwehr nimmt in letzter Minute die Personen auf, denen das Wasser bis zum Hals steht. Das Wasser reicht bald bis zum 1. Stock. Ein Rettungsboot der Feuerwehr kann Menschen, die bis hinauf gekommen sind, mitnehmen. Der Bischof hat sich in seine Privatgemächer im zweiten Stock zurückgezogen. Obwohl das sehr hoch ist, wird ihm Angst und bange. Der schickt ein Stoßgebet gen Himmel. Eine Stimme erschallt und versichert ihm: „Mach dir keine Sorgen. Du musst nicht untergehen. Du wirst gerettet.“ Der Bischof wird ruhig. Und wartet auf seine Rettung durch himmlische Mächte, auch als er bald knietief im Wasser steht. Ein weiteres Rettungsboot schickt er weg. „Kümmert euch um die anderen“, sagt er, „ich habe keine Angst, ich vertraue auf Gott, er wird mich retten!“ Das Wasser steigt. Der Bischof kann sich nur noch an der Dachrinne festhalten. Da kommt nochmals ein Rettungsboot: „Herr Bischof, keine Zeit verlieren – steigen Sie ein“. Der Bischof „In meinem Fall ist es nicht nötig, dass ihr mir helft. Ich werde nicht ertrinken. Mir ist offenbart worden, ich werde gerettet.“ Das letzte Boot fährt weg.

Und:

Natürlich: Der Bischof ertrinkt. Im Himmel angekommen, beklagt sich der Bischof bei Petrus. Er sei getäuscht worden. Der liebe Gott habe sein Versprechen nicht eingehalten, ihn zu retten. Da blättert Petrus in der

himmlischen Kaderakte und erinnert den Bischof an die Rettungsboote, die ihm zur Hilfe geschickt wurden: „Sie waren nicht zu retten, sie haben sich geweigert, einzusteigen.“

Spaß beiseite.

Ob wir die Rettungsboote nutzen oder genutzt haben,
die Gott uns schickt?

Der Vers aus dem Psalm 113 will uns die Augen öffnen, das gilt auch heute und morgen: Er schaut hinunter in die Tiefe, er richtet den Geringen auf aus dem Staub, er erhöht den Armen aus dem Schmutz, er setzt ihn neben die Fürsten seines Volkes.

Deshalb: Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, sei gelobet der Name des Herrn.

Und die Sonne wird auch morgen aufgehen. Und die Liebe Gottes, die wie die Sonne ist, wird Ihren Weg ausleuchten, damit Sie die Rettungsboote, die unterwegs sind, auch erkennen können. Und die Sonne wird auch aufgehen über der Versöhnungsgemeinde, morgen und alle Tage.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.

29 Steh wieder auf

Text: Theo Lehmann
Melodie: Reiner Schöne

1. Sie hau - en auf mich ein, bis ich den Halt ver - hier. Doch ich steh
 2. Was uns be - drückt, das ist die eig - ne Bit - ter - keit. Doch wir stehn
 3. Die Um - ge - fal - le - nen, die Stum - men bit - ten wir: Kommt doch, steht
 4. Sie le - gen uns aufs Kreuz. Es geht mit uns berg - ab. Doch wir stehn

1. wie - der auf. Ich wer - de ab - ge - schos - sen, flie - ge vor die
 2. wie - der auf. Uns macht ver - rückt die Angst in die - ser gro - ßen
 3. wie - der auf! Gebt euch nicht sel - ber auf! Noch brau - chen wir euch
 4. wie - der auf. Sie le - gen uns am Schluss als To - te in ein

1. Tür. Doch ich steh wie - der auf.
 2. Zeit. Doch wir stehn wie - der auf.
 3. hier. Kommt doch, steht wie - der auf!
 4. Grab. Doch wir stehn wie - der auf.

1. Tür. Doch ich steh wie - der auf.
 2. Zeit. Doch wir stehn wie - der auf.
 3. hier. Kommt doch, steht wie - der auf!
 4. Grab. Doch wir stehn wie - der auf.

Refrain

Nach Tod und Dun - kel - heit - sieg - te das

Licht. Wer jetzt an den Auf - er - stand - de - nen glaubt fürch - tet sich nicht.